„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas
Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Wunder des Amazonen-Tales

Riesennüsse mit 30 Kernen. — Schwimmende Inseln. — Der größte Süßwasser-Fisch. — Ungemütliche Spinnen

Nicht lange nach der Entdeckung Brasiliens durch Vincente Yanez Pinzon, einen Gefährten von Christoph Columbus, erreichte im Jahre 1540 der Spanier Francisco de Orellana den Lauf eines Stromes, den die Eingeborenen Maranon nannten. Wie er berichtete, wurde er hier in einen Kampf mit einem Frauenvolk verwickelt, das die Ufer des Flusses bewohnte. Es war der Stamm der wilden Tampunas, bei denen es zwar auch Männer gab, deren Verfassung aber vollkommen auf den Grundsätzen des Mutterrechts aufgebaut war. Dementsprechend standen sich alle öffentlichen Aemter in den Händen der Frauen, was auf Orellana so großen Eindruck machte, daß er, in Erinnerung an die sagenhaften Amazonen der alten Welt den Maranon auf dem Namen des Amazonenstromes taufte. Orellana war es übrigens auch, der die Fabel von dem wunderbaren Goldland Dorado aufbrachte. Unter denen, die sich in der Folgezeit um die Erforschung des Stromlaufs verdient machten, sind besonders Pedro Teixeira, der Geistliche Samuel Fritz, der „Apostel des Amazonenstroms", Condamine, Sir Martius, Poppig, Prinz Adalbert von Preußen und der Graf Castelnau zu nennen. Ein bedeutenderer Wichtigkeit wurde jener die im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommene Expedition von Herndon und Gibbon, der mehrere andere Expeditionen ähnlicher Art, teils von der nordamerikanischen Union, teils von Brasilien veranlaßt, sich anschlossen. Neuerdings hat eine Gruppe von französischen Forschern eine Expedition nach dem Amazonenstrom unternommen. Soweit die Ergebnisse dieser Expedition bisher vorliegen, bestätigen sie nicht nur in vollem Umfang die Tatsache, daß das ungeheure Stromnetz des Amazonenstroms eine Wunderwelt ohnegleichen ist, sondern bringen überdies eine ganze Reihe von neuen Einzelheiten bei, aus denen hervorgeht, daß diese Wunderwelt noch bei weitem reicher und phantastischer ist, als man bisher annahm.

In erster Reihe beschäftigte sich die Expedition mit der Erforschung der Umgebung von Iquitos. Dieser vorgeschobene Posten, den die Zivilisation bisher am Amazonenstrom zu erobern vermochte, ist vollkommen eingeschlossen von jungfräulichen Urwäldern. Der Amazonenstrom ist der einzige Weg, der zu ihnen führt. Hier wächst der vor ungefähr zwei Jahren entdeckte Baum, dessen Harz alle Eigenschaften des Terpentinöls besitzt. Außerdem wimmelt es von mächtigen Gummibäumen. Etwas weiter stromab liegt Itacoatiara, ein kleines Dörfchen, reihenförmig angelegt an einem Ufer des mächtigen Stromes. Die Wälder, in die es gebettet ist, bestehen zum größten Teil aus wilden Nußbäumen, die die phantastische Höhe von 40 bis 50 Meter erreichen und Früchte hervorbringen, deren jede über 20, nicht selten sogar 30 Kerne enthält. Der nächste bewohnte Platz ist Manaos, eine Region von bezaubernder Anmut und Lieblichkeit, ausgezeichnet durch das Vorkommen von Seerosen, deren Blätter einen Durchmesser von drei Meter erreichen. Sie gleichen enormen Platten von ovalem Zuschnitt und haben Ränder, die so scharf sind wie eine gut geschliffene Messerklinge. Jedes einzelne von diesen Blättern ist ohne weiteres imstande, einen erwachsenen Mann zu tragen. Im Verhältnis zu ihnen sind die Blüten klein zu nennen. Aber mit ihrem Durchmesser von 50 bis 60 Zentimeter sind sie immer noch wert, das imaginäre Knopfloch eines vorzeitlichen Giganten zu schmücken. Am stärksten ist die Seerosenvegetation im Tapajos, einem Nebenfluß des Amazonenstroms, in dem auch sonst überaus zahlreiche Wasserpflanzen wuchern, so daß seine Oberfläche buchstäblich mit einer dicken Schicht von grünen Blatt- und Rankenwerk von fast undurchdringlicher Zähigkeit und Dicke überzogen ist. Der Tapajos ist es auch, in dem die meisten treibenden Inseln im Bereich des Amazonenstroms vorkommen. Diese Inseln erreichen nicht selten die stattliche Ausdehnung von vier bis fünf Quadratkilometer. Es ist ein seltsamer Anblick, den diese Schollenschiffe darbieten, wenn sie sich langsam hin und her bewegen, je nachdem, wie die Strömungsverhältnisse und die Widerstände, die die üppige Vegetation des Flusses ihnen entgegensetzt, es mit sich bringen. Manche von diesen Inseln tragen mächtige Bäume und sind von allerlei Getier bevölkert. Die Wälder an den Ufern stellen eine fast undurchdringliche Wildnis dar, in der Pumas, Jaguare, Papageien und Affen aller Art leben. Auch gibt es hier Spinnen, die so groß sind, daß sie imstande sind, den Kampf mit einem mittelgroßen Vogel aufzunehmen, und nicht selten geschieht es, daß sie ihn zu ihren Gunsten beenden und sich dann an dem gefiederten Leichnam ihres Gegners nach Herzenslust gütlich tun. Eine andere ungemütliche Mietspartei der Amazonenwälder ist die „Boa constrictor", die es hier auf eine Länge von 20 bis 25 Meter bringt, ganz zu schweigen vom Alligator, der hier im allen Größen und Spielarten haust.

Die Gewässer des Amazonenstroms beherbergen nach den Feststellungen der Expedition an 3000 verschiedene Fischarten, während europäische Gewässer insgesamt nur ungefähr 150 verschiedene Fischarten kennen. Der größte im Amazonenstrom vorkommende Fisch ist der Arapaima oder Piaruru, der bis 5 Meter lang wird und ein Gewicht bis zu 500 Pfund erreicht. Sein wenig wohlschmeckendes Fleisch bildet gesalzen, geräuchert oder gedörrt einen wichtigen Handelsartikel. Bemerkenswert ist, daß auch Delphine, sowie andere typische Meertiere im Amazonenstrom vorkommen, aber in Arten, die deutliche Unterschiede gegenüber den im Meer lebenden aufweisen. Sehr gefährlich ist eine Haiart, genannt Pirandha. Ein ungefährlicher, aber desto originellerer Kauz ist der Boto, ein Fisch, der außerordentlich stark atmet und im Schlaf sogar schnarcht.

Zahlreiche Indianerstämme wie die Boras, Okainas, Huitotos und Oregon-Indianer leben in kleinen und weit auseinanderliegenden Siedlungen im Flußgebiet des Amazonenstroms. Zum weitaus größten Teil sind sie aber bereits zivilisiert und gehen durchaus modernen und unromantischen Beschäftigungen nach. So betätigen sie sich vielfach in der Industrie der Gummigewinnung, und sobald die vor kurzem entdeckten Goldminen am Rio Negro erschlossen sein werden, werden sie sicher auch hier stark Arbeitskraft verdingen. Am rüchständigsten sind neben den Detroit Indianern, die erst halb zivilisiert sind, die Huitotos, die vor zwei Jahren den französischen Forscher Emil Roquelon töteten, um seinen Leichnam dann zu verspeisen. Die Frauen der Huitotos setzen seltsamerweise die Füße einwärts, während die Männer die Füße normal auswärts setzen. Die Zehen sind bei den beiden Geschlechtern so stark entwickelt, daß sie mit den Füßen greifen können wie mit Händen. Wenn ein junges Mädchen einen Heiratsantrag bekommt, dem die Eltern zustimmen, so wird es an einen Pfahl gebunden und dann so lange geschlagen, bis es ohnmächtig zusammenbricht. Die Ohnmacht gilt als Zeichen dafür, daß der Geist der mädchenhaften Alkreise den Körper der Braut verlassen hat. Von diesem Augenblick an wird sie als Frau respektiert, auch wenn aus der Verlobung nichts werden sollte, was gar nicht so selten vorkommt.

Die Zensur von hinten

In der „Prawda" finden wir folgendes Bolschewisten-Stücklein:

Ein Moskauer Verlag reichte der Zensurkommission ein Theaterstück zur Prüfung ein. Das Stück spielt in Afrika und zwar zwischen zwei Affengruppen, die der Dichter als die „Blau-Hinterleibigen" und die „Rot-Hinterleibigen" bezeichnet hatte. Die Kommission gab das Stück frei unter der Bedingung, daß die Benennung „Rot-Hinterleibige" durch „Gelb-Hinterleibige" ersetzt würde, da sie es für unangebracht hielt, daß in diesem Zusammenhang die symbolische rote Farbe ins Gedränge gebracht wurde.

CREAM WANTED
gewünscht
Laßt die alte Viertel-Syklon mehr Geld machen. Die Milchkuh ist eure Goldschnitt Obligation! Ersetzt und sendet Rahm zu irgend einer unserer Creameries.
Geflügel (Lebend oder zubereitet)
Dairy Butter
Eier
werden von unseren Kühlhausanlagen gekauft.
Melfort Nord Battleford Wadburn
Melville Regina Winnipeg
Moose Jaw Saskatoon Yorkton
Sendet zur Kühlung — Spart Fracht.
Zufriedenstellung fest versprochen.
Sender in Manitoba sendet zur Winnipeg Zweiganlage.
SASKATCHEWAN CO-OPERATIVE CREAMERIES LTD. REGINA SASK.
SHIP US YOUR POULTRY

Aus der Krim

Aus der Krim, in der so viele deutsche Kolonisten und Siedler leben, und — wie der nachfolgende Bericht zeigt — gut vorankommen, erhält „Der Auslanddeutsche", die äußerst reichhaltige Halbmonatsschrift des Deutschen Ausland-Instituts, von einem Sachkenner interessante Ausführungen:

Landwirte sind zufrieden! Solches ist bei uns etwas beinahe Unerhörtes! Die Natur kann es unserem Landwirte niemals recht machen: bald regnet es zu wenig, bald regnet es zu viel und nicht zur gehörigen Zeit; oder der Wind will nicht aus dem guten Winkel des Horizontes blasen (NB W); bald fällt der Mehltau; bald zieht der Höhenrauch; schließlich fallen Hessenfliege und Getreidehalmwespe, Rost und Brand in die Felder hinein, und der größte Teil der Ernte geht verloren. Aber in diesem Jahre wurde es anders. Die Ernte ist bei den deutschen und mennonitischen Wirten ganz außerordentlich groß, wie sie seit Jahrzehnten nicht gewesen war. Der Winterweizen gab nirgends weniger als 150 Pud von der Desjatine; bei vielen unserer Wirte sogar 200 Pud; das Welschkorn, welches erst in diesem Sommer von den deutschen Kolonisten auf größeren Flächen anzusäen begonnen wurde, belohnte sie mit einer Ernte von durchschnittlich 200 Pud von der Desjatine. Auch die Preise sind gut: Weizen 1.50 pro Pud, Welschkorn 1.20. Dabei sind die Steuern nur halb so groß als in den verflossenen zwei Jahren. Unsere deutschen Landwirte sind darum sehr zufrieden. Sie können sich endlich täglich satt essen; können sich bekleiden und beschuhen; können Pferde und Gerätschaften kaufen, was in den letzten 10—11 Jahren den meisten deutschen Wirten in der Krim ganz unmöglich war. Wir teilen ihre Freude und wünschen mit ihnen zusammen, daß auch im kommenden Jahr diese Erfolge sich wiederholen möchten.

Aber wem gebührt das Verdienst dieses außerordentlich großen wirtschaftlichen Erfolges? Darf unser deutscher Krimer Wirt den Kopf stolz hochheben und seinem tüchtigen Wirtschaften diesen Erfolg zuschreiben? Diese Frage müssen wir ganz kategorisch verneinen. Diese Ernte ist ein Geschenk der Natur und unter Krimer deutscher Landwirt hat keinen Finger dazu gerührt, daß die heurige Ernte so großartig ausfallen zu lassen. Auch in diesem Jahre herrschte das alte, schon längst verurteilte Dreifeldersystem in den Wirtschaften. Die Bodenbearbeitung war die gleich schlechte, wie in den letzten Jahren überhaupt; das Inventar war unge-

(Fortsetzung auf Seite 11)

Interessantes Allerlei

In die Luft geblasene Milliarden

Bis zum Jahre 1913 war die Statistik des österreichischen Tabakmonopols regelmäßig erschienen. Nach zehnjähriger Pause wurden nun kürzlich diese Verlautbarungen neu aufgenommen. Der erste Jahresbericht umfaßt das Jahr 1923. Danach betrug die Gesamtproduktion aller österreichischen Fabriken in diesem Jahre 180,981,549 Zigarren und 2,954,809,910 Zigaretten. Das sind Quantitäten, die man sich nur mit Hilfe eines Vergleiches vorstellen kann: Die 180 Millionen Zigarren würden aneinandergereiht fast um den halben Erdball herumreichen, während die drei Milliarden Zigaretten gar aneinandergereiht dreimal rund um den ganzen Erdball herumgelegt werden könnten. Der Gelderlös für diese Quantitäten betrug im Inlandverkauf 1900 Milliarden, im Ausland-Verschleiß rund zwei Milliarden.

Die Diebe mit dem Möbelwagen

Aus London wird berichtet: In der Waltonstraße, in Chelsea (London) haben einige Einbrecher die Wohnung einer alleinstehenden Dame, die verreist war, vollkommen ausgeräumt. Juwelen, Nippes, alte Uhren, Bilder, Möbelstücke, darunter viel schöne antike Sachen, Kleider usw., alles wurde sorgfältig verpackt und mit einem Möbelwagen weggeführt. Die Diebe waren zwei Tage lang an der Arbeit und die Nachbarn meinten, die alte Dame übersiedle in eine andere Wohnung.

Oesterreich hat wieder ein Kriegsschiff

Dieser Tage lief aus dem Linzer Winterhafen ein neu ausgerüstetes Patrouillenboot aus, das den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, die derzeitige österreichische „Flotte" zu repräsentieren. Jugoslawien hat von der seinerzeitigen österreichischen Donauflotte an Oesterreich vier Patrouillenboote zurückgeben müssen. Die Boote befinden sich in vollkommen defektem Zustand in den österreichischen Gewässern ein. Die Maschinen waren zum Teil unbrauchbar, zahlreiche Bestandteile waren entwendet, so daß eigentlich nur der Schiffskörper intakt war.

Nunmehr wurde durch die Besatzung eines dieser Boote, des Patrouillenbootes „Barsch", das Boot wieder in betriebsfähigen Zustand versetzt. Verschiedene Reparaturarbeiten wurden aus den zur Verfügung gestellten Geldern von Professionisten des Bundesheeres durchgeführt und die Ausrüstung des Schiffes aus den Bestandteilen der drei übrigen Boote ergänzt. Das Boot hat bereits mehrere Probefahrten unternommen, die zur vollständigen Zufriedenheit ausfielen.

Nun ist das Schiff ausgelaufen, um nach Wien zu fahren. Dort werden die an Bord befindlichen Geschütze im Arsenal entsprechend adaptiert und gebrauchsfertig gemacht. Das Schiff dürfte hierauf zur Unterstützung von Pionierarbeiten, Ueberwachung des Zolldienstes usw. verwendet werden.

Der gekrönte Zulu-Häuptling

Während des jüngsten Besuches des Prinzen von Wales im Zulu-Land waren zu Ehren des hohen Gastes von den kriegerischen Stämmen große Feste veranstaltet worden. Besonders glanzend verlief ein solches Kriegsfest in Ethowe, wo eine Revue der schwarzen Stämme in voller Ausrüstung stattfand. Hieran schlossen sich die Kriegstänze und der Häuptling, der etwas ganz Besonderes leisten wollte, führte persönlich vor dem Prinzen einen ganz eigenartigen Tanz auf, der dem Häuptling reichen Beifall des Prinzen und seines Gefolges einbrachte. Eine Zeitung aber, der „Natal Mercur", nahm Gelegenheit, in einem scharf gehaltenen Artikel dem Häuptling vorzuwerfen, daß er sich eines unwürdigen Benehmens schuldig gemacht habe, das ganz dazu angetan sei, ihn und sein Volk lächerlich zu machen. Der Häuptling Mponge nahm diese Kritik übel und verklagte den Redakteur wegen Beleidigung, wobei er die Höhe des Schadenersatzes auf 500 Pfund Sterling bezifferte.

Leiche aus dem Sarg gefallen

Wie aus Passau berichtet wird, ereignete sich in Stierhöfstätten bei der Beerdigung eines Kriegsveteranen ein peinlicher Vorfall. Als nämlich die Ehrensalve krachte, erschreckte ein Sargträger dermaßen, daß er das Tragseil losließ. Der Sarg stürzte in die Tiefe, sein Deckel löste sich und die Leiche kollerte heraus. Man stand rat- und tatlos vor dem Grabe, bis endlich ein alter Krieger ins Grab hinuntersprang und den Toten in den Sarg hob.

Der erste, der sich „verflogen" hat.

Daß sich einer mit der Eisenbahn verfährt, ist eine alltägliche Erscheinung. Daß sich einer „verfliegt", hat sich jetzt wohl zum ersten Male ereignet. Im Münchener Zentralflughafen Oberwiesenfeld, starteten frühmorgens beinahe gleichzeitig ein Dutzend Verkehrsflugzeuge nach allen Richtungen. Ein Passagier, der sich verspätet hat, sucht in höchster Eile sein Flugzeug noch zu erreichen und besteigt die Kabine einer kurz darauf davonrollenden Maschine. Als sich das Flugzeug schon einige Meter über dem Boden befindet, erfährt er von Mitreisenden, daß die Maschine nicht nach Zürich, seinem Reiseziel, sondern nach Wien fliegt. Aber zu spät. Die unfreiwillige Luftreise endet erst in Wien und der übereilige Passagier muß wieder rasch nach München zurückkehren und von dort mit der richtigen Maschine nach Zürich fliegen. Einen Vorteil aber hatte dieses „Verfliegen" für den Passagier: Die zuvorkommende Flugleitung verlangte keine Nachzahlung für die 368 Kilometer wider Willen.

Die alten COGNACS ★★★ Monnet "Gelben Label"

Radiumheiße Quellen in der Nähe des Sinclair Canyon an der Straße Banff - Windermere. — Oben und links unten: Radium-Schwimmbahn, betrieben von Heap Holland an der Straße von Lake Windermere nach Cranbrook. Das Wasser hat eine Höchsttemperatur von 120 Grad.

Die große Lemberger Judenverfolgung.

Die Greuel im November 1918.

(Fortsetzung.)

Am 1. November, noch vor Einbruch der Morgendämmerung, wurde die Stadt Lemberg durch einen Putsch der Ukrainer in unsanfter Weise aus dem Schlaf gerüttelt. Bewaffnete Trupps besetzten alle Kasernen, Kommandogebäude und Staatsämter, konfiszierten die ärarischen Geldbestände und hißten auf dem Rathause die blaugelbe ukrainische Fahne. Mit diesem überraschenden Vorstoß war Lemberg, das ungefähr zu 60 Prozent von Polen bewohnt ist, in die Hände der Ukrainer geraten, deren Zahl hier kaum 15 Prozent ausmacht, während der Rest, also etwa 25 Prozent, auf die Juden entfällt. Da man von österreichischer Seite im Einklang mit den Plänen Kaiser Karls, schon früher die polnischen Truppen aus Galizien abgezogen hatte — außer den ukrainischen Regimentern waren nur Oesterreicher, Ungarn und Tschechen da, die sich selbstredend neutral erklärten — so lag die Ueberrumpelung auf der ganzen Linie, und zwar nicht nur in Lemberg, sondern auch in der Provinz, wo sich die Ukrainer zum gleichen Zeitpunkt, beziehungsweise kurz darauf, der Herrschaft bemächtigten.

Aber die Reaktion auf diese Geschehnisse konnte in Lemberg nicht ausbleiben, so sehr auch die dortigen Polen jedweder Verteidigungsmittel anfangs entblößt waren. Der Gedanke, die alte Stadt, die ein Zentrum der polnischen Nationalkultur ist, dem Gegner ausliefern zu müssen, war für die patriotisch gesinnte Bevölkerung so ungeheuerlich, daß man sofort den Entschluß faßte, den Kampf aufzunehmen und so lange durchzuhalten, bis Verstärkungen aus dem Westen des Landes eintreffen würden. Die wenigen polnischen Legionäre, die sich gerade in der Stadt befanden, formierten unverzüglich kleine Kaders, und nach Zuzug Freiwilliger — meist halbwüchsiger Burschen, da ja die Männer von den verschiedenen Fronten noch nicht zurückgekehrt waren — konnten bald schon stärkere Abteilungen gebildet werden. In hartnäckigen Kämpfen gelang es diesen Freischaren, den westlichen Stadtteil zu besetzen und vor allem den Hauptbahnhof zu erobern, womit die Ukrainer gleich zu Anfang die wichtige Bahnlinie Lemberg-Przemysl verloren.

Ein erbittertes Ringen setzte nun ein, und die blühende, etwa 250,000 Einwohner zählende Stadt wurde zum Schauplatz einer höllischen Verwirrung, wie sie in der Geschichte vielleicht beispiellos dasteht. Inmitten der Häuserblocks, die mit ihren verrammelten Fensterfronten den Anblick formidabler Festungen boten, knatterten Tag und Nacht die Maschinengewehre, in den Parkanlagen, die man zu einem regelrechten Kampfgelände umgeackert hatte, stürmten die beiden Gegner mit Bajonetten und Dolchmessern aufeinander, ja sogar auf den Friedhöfen, deren Hügel als Brustwehr benützt wurden, tobten mörderische Gefechte. Es schien, als hätte ein Taumel des Irrsinns die Kämpfenden erfaßt, als gäbe es keinen Pardon und kein Zurück mehr, als müßte der eine oder der andere vom Erdboden vertilgt werden.

In dieser Situation hatte die jüdische Bevölkerung Lembergs einen schweren Stand. Die Verlockung, auf seiten der Ukrainer zu schlagen, war für sie nicht gering, hatte ja der ukrainische Nationalrat die Juden als gleichberechtigte nationale Minderheit anerkannt und ihnen eine den ziffernmäßigen Stande entsprechende Deputiertenanzahl zugesichert.

Die Juden Lembergs taten in diesem Falle das einzige, was sie vernünftigerweise tun konnten, nämlich sie erklärten ihre strikte Neutralität und ließen diesen Standpunkt sowohl der polnischen wie auch der ukrainischen Partei durch eine Abordnung bekanntgeben. Im Einverständnis mit den beiderseitigen Kommanden wurde dann eine jüdische Miliz aufgestellt, die 200 Gewehre zählte und deren Aufgabe es war, das jüdische Eigentum zu schützen und die Sicherheit im jüdischen Stadtviertel aufrechtzuerhalten. Diese Maßregel war schon deshalb von nicht zu unterschätzender Bedeutung, als sich jenseits der Kampfzone verschiedene Elemente dunkelster Kategorie herumtrieben, die die Gelegenheit zu benützen suchten, um sich durch Raub in müheloser Weise zu bereichern. Bei der allgemeinen Verwirrung und dem Mangel an Sicherheitsorganen war es natürlich keine leichte Sache, mit diesen Hyänen fertigzuwerden, dies um so mehr, als sie meistens in militärischer Verkleidung ihre Raubzüge unternahmen und dieses verbrecherische Treiben unter dem Deckmantel anbefohlener Requisitionen bewerkstelligten.

Die Neutralitätserklärung der Lemberger Judenschaft bedeutete für beide Parteien eine Enttäuschung. Die Polen, denen gegenüber sich der eine Teil der Juden stets als im polnischen Sinne patriotisch zu erkennen gegeben, hatten jetzt eine unzweideutige Stellungnahme erwartet; die Ukrainer aber, deren Versprechungen so groß waren, ließen nicht minder durchschimmern, daß eine bloße Neutralitätserklärung zu wenig sei. Natürlich konnten die Juden angesichts der Lage, wie sie damals in Lemberg sich gebildet hatte, nichts andres tun, als streng neutral bleiben, denn jede einseitige Festlegung hätte zu unausdenklichen Konsequenzen geführt. Leider aber sollte auch das einen entsetzlichen Schicksalsschlag von ihnen nicht abwehren, eine Katastrophe, deren Anzeichen immer deutlicher wurden.

Auf polnischer Seite hatte nämlich die Erbitterung gegen die Juden bereits ein derartiges Ausmaß angenommen, daß man den Eintritt des Schlimmsten zu befürchten hatte. Unkontrollierbare, höchst aufreizende Gerüchte durchschwirrten die Stadt, man erzählte sich von einem heimlichen Fraternisieren der Juden mit den Ukrainern, wußte zu berichten, daß aus den Fenstern jüdischer Häuser auf polnische Legionäre geschossen worden sei, daß man den Legionären vergiftete Zigaretten verkauft und sie wiederholt mit siedendem Wasser überschüttet habe und ähnliches mehr.

Was an diesen Erzählungen richtig war, ja ob sich etwas derartiges überhaupt ereignet hat, läßt sich in Anbetracht der Zustände, die damals in Lemberg herrschten, nicht mit absoluter Sicherheit ermitteln, mögen auch diesbezügliche Protokolle sowohl auf polnischer wie auf jüdischer Seite vorliegen. Da die einen von konkreten Tatsachen sprechen, die andern aber rundweg alles bestreiten, bleibt dem unparteiischen Schilderer nichts übrig, als die beiderseitigen Standpunkte kommentarlos zu registrieren.

Die Kampflage der Ukrainer hatte sich inzwischen merkbar verschlechtert, und sie mußten unter dem Drucke der polnischen Verteidiger die Stadt räumen. Die blaugelbe ukrainische Fahne, die drei Wochen auf dem Lemberger Rathaus geweht hatte, wurde von und die rotweißen polnischen abgelöst. Gleichzeitig rückten vom Westen unter Kommando des Generals Roja namhafte polnische Verstärkungen heran, womit der Kampf, der sich bereits im Vorgelände Lembergs abwickelte, in ein neues, für die Polen viel günstigeres Stadium getreten war.

Aber die Qualen, denen die gepeinigte Stadt so lange ausgesetzt war, hatten damit für einen Teil der Bevölkerung, die Juden, noch immer nicht ihr Ende gefunden; ein bestialisches Gemetzel im Judenviertel sollte noch folgen, eines der traurigsten Kapitel im blutgeschriebenen Register menschlicher Verirrung.

Während die polnischen Truppen dem weichenden Gegner nachrückten und die Stadt, wie von einem Alp befreit, aufatmete, schien dem Vorstadtpöbel der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo es galt, für die angeblichen Missetaten der Juden Rache zu nehmen, in Wirklichkeit aber nach Herzenslust zu morden und zu rauben. Wie es nebstbei noch kam, daß am Tage, da die Ukrainer von Lemberg abzogen, die Tore der Gefängnisse plötzlich offen standen und die Sträflinge entweichen konnten, ist bis heute eine ungeklärte Frage, denn auch in diesem Punkte widersprechen sich die Aussagen der beiden Gegner vollkommen. Während die Ukrainer behaupteten, die Polen hätten den Sträflingen die Freiheit geschenkt und sie zu einem Pogrom auf das Judenviertel losgelassen, erklärten die Polen mit vollster Entschiedenheit, die Ukrainer seien es gewesen, die beim Abzug aus der Stadt diese Ungeheuerlichkeit getan. Dunkel, wie das meiste jener unseligen Stunden, ist auch das Kapitel der bezüglichen Schuld, und es wird wohl nie eine restlose Aufklärung finden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unangenehmer Hochzeitsbrauch

Eine unangenehme Hochzeitssitte soll gegenwärtig im Zuge der Reformbestrebungen, die in der Türkei im Gange sind, ausgemerzt werden. Eine Zeitung in Adana führt nämlich Beschwerde über diese Unsitte und fordert ihre Beseitigung. Die wenig einladende Gepflogenheit besteht darin, daß auf den Köpfen der Neuvermählten Flaschen zerschlagen werden, die mit Kölnisch Wasser gefüllt sind.